

Rosa Luxemburg (1870 - 1919):

„Auf die Barrikaden!“

Sie ist verkannt und beschimpft worden, und ihr politisches Handeln hat sie mit ihrem Leben bezahlen müssen: Rosa Luxemburg rieb sich an der Ungerechtigkeit der Welt auf und sann auf Abhilfe auf der Basis der marxistischen Lehre. Um ihren Werdegang und ihr Handeln zu verstehen, müssen wir uns in die in jene Rasanz hineinversetzen, mit der technische Erfindungen das in Gang setzten, was wir in der historischen Retrospektive die industrielle Revolution nennen.

Sie setzt schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein. Die erste Dampfmaschine hat James Watt schon im Jahre 1775 gebaut. Mit ihrer Hilfe können britische Kohlen- und Erzgruben leergepumpt werden. Man kann die Stollen tiefer in die Erde treiben. Bald entzieht man der Kohle das Gas, und erste Gaslampen leuchten in den Städten. Bei der Gasherstellung bleibt Koks übrig, und er ersetzt die Holzkohle in den Hochöfen. Die Hochöfen können nun höher gebaut werden, und so wird viel mehr Eisen als früher mit Holzkohle erzeugt. Die Eisenindustrie erlebt einen mächtigen Aufschwung.

Nicht nur sie. Ein armer englischer Weber hat ein Spinnrad erfunden, das statt einer gleich acht und 16 Spindeln bewegt und nicht nur von Hand, sondern auch durch Wasserkraft zu betreiben ist. Die Wasserkraft wird schon bald durch einen Dampfmotor ersetzt, und nun werden in großen Hallen reihenweise solche Spinnmaschinen aufgestellt. Nur noch wenige Arbeiterinnen sind nötig, zerrissene Fäden wieder anzuknüpfen, Material nachzulegen und die Maschinen zu warten. Eine einzige Maschine spart den Lohn für zwölf Spinnerinnen.

Zunächst fehlt es an Webern, die die Unmengen an Garn verarbeiten können, doch bald ist auch der mechanische Webstuhl erfunden. England überschwemmt die europäischen Länder mit so billiger Industrieware, dass auch die dortigen Unternehmer Maschinen aufstellen müssen, wenn sie an ihren eigenen Webwaren noch etwas verdienen wollten. Erinnerung sei an Gerhart Hauptmanns Drama „Die Weber“, das diese Entwicklung überdeutlich beschreibt.

Die Maschine erschließt sich immer neue Einsatzbereiche: Der Schuster macht keine neuen Schuhe mehr, sondern flickt nur noch Industrieware. Der Schlosser fertigt keine Türklinke mehr, sondern baut sie nur noch ein. Der Stellmacher setzt nur noch Räder an, die außerhalb seiner Werkstatt vorproduziert werden. Der Tischler baut nicht mehr Tisch, Stuhl und Tür, sondern hat Tag für Tag dasselbe Stück herzustellen: Serienfertigung und Spezialisierung leiten das ein, was später Entfremdung der Arbeit genannt wird.

Die Waren sollen nicht nur schneller erzeugt, sondern auch schneller versandt werden. 1817 fährt er erste Raddampfer über den Atlantik. Bald ist die Schiffschraube erfunden, und mit ihrer Hilfe kann ein Dampfer den Ozean in nur 26 Tagen überqueren – der Segler braucht zwei Wochen länger. 1825 führt Stephenson in England eine Dampflokomotive vor, die auf Schienen läuft. Sie fährt 20 Kilometer in der Stunde, und zur Sicherheit muss ein Reiter voranreiten. 1835 gibt es in Deutschland die erste Eisenbahn, und ist war ein Netz von Eisenbahnen über ganz Europa gestrickt.

Die Gelehrten erschließen eine neue Naturkraft, die Elektrizität. Schnell gelingt es, den Strom durch Drähte an weit entfernte Orte zu schicken. Der Physiker Samuel Morse erfindet einen Schreiber und stellt ein entsprechendes Alphabeth zusammen. Der erste Telegraph ist da. 1866 jagen zum ersten Male Nachrichten in Sekundenschnelle durch ein Seekabel auf dem Grunde des Ozeans von Europa nach Amerika. Ein Deutscher und ein Italiener haben den Fernsprecher erfunden, und

seit Edison die Glühbirne entwickelt hat, gibt es elektrisches Licht: Die Arbeit ist nicht auf den Tag begrenzt, die Nacht ist dazugewonnen.

Von all diesen Erfindungen hat Produktion und Handel gewaltige Vorteile: Geschäfte werden per Fernsprecher abgeschlossen, Dampfschiff und Eisenbahnen bringen die Waren rasch, sicher und viel billiger als früher vom Erzeuger zum Verbraucher. Wegen des größeren Angebots wird mehr gekauft und verbraucht: Der Warenabsatz wächst. Die Verkaufsläden geraten in Konkurrenz zueinander, der Kaufmann muss seine Kunden anlocken. Erste Reklame kommt auf. Kaufleute preisen ihre Ware in Zeitungen an, die in -zigtausend Exemplaren in Schnellpressen gedruckt werden.

Doch diese Zuckerseite bekommen nur diejenigen zu spüren, die auf der Haben-Seite des Lebens stehen: Die Fabrikbesitzer, die Händler, die Verleger, die Banker. Gewiss: Auch bevor die Maschinen in Europa ratterten, gab es Armut. Doch die meisten Menschen hatten Arbeit und Brot. Wenn sie auch bescheiden lebten und Hungerjahre zu durchleiden hatten, lebten sie in relativer Sicherheit und Zufriedenheit.

Das wird jetzt anders, als die Maschinen Einzug halten. Da werden viele Menschen arbeitslos – siehe Weberaufstand in Schlesien. Sie stürmen die Fabriken. Soldaten rücken an, und es gibt viele Tote. Als immer mehr Fabriken gebaut werden, gibt es wohl zunächst weniger Arbeitslose. Aber die frühere Sicherheit und Zufriedenheit kommen nicht wieder. Kann der Fabrikherr seine Ware nicht verkaufen, kürzt er die Löhne oder entlässt die Arbeiter. Das wird besonders schlimm für jene Arbeiter, die vom Land in die Stadt gezogen sind. Sie können nun nicht mehr vom Ertrag ihres kleinen Ackers oder Gartens leben, mit dem sie sonst wirtschaftliche Flauten gemeistert haben.

In England hat ein Unternehmer erkannt, dass es so nicht weitergehen kann: Robert Owen baut seinen Arbeitern gute Wohnungen und sorgt für sie, setzt auch ein Gesetz durch, dass die Kinderarbeit begrenzt: Kinder unter zwölf Jahren dürfen nun täglich höchstens 8, Jugendliche höchstens 12 Stunden in Bergwerken beschäftigt werden. Erwachsenen Arbeitern rät Owen, sich zu Gewerkschaften zusammenzuschließen. Daneben gründet die Arbeiterschaft auch Konsumvereine, in denen man billig einkaufen kann. Was in den 50er bis 80er Jahren der Konsum war, basiert auf dieser Idee.

Die Arbeiter auf dem europäischen Festland werden von Karl Marx auf einen anderen Weg geschickt. Seine Lehre sei hier verkürzt – man verzeihe die Simplifikation – wiedergegeben: Fabrikherren werden durch ihre großen Gewinne immer reicher, doch die Arbeiter hungern. Dabei sind sie es doch, die die Gewinne erarbeiten. Die menschliche Gesellschaft besteht nach Marx aus zwei Klassen: den Kapitalisten und den Proletariaten, den Besitzenden und den Besitzlosen also. Die einen besitzen alles Land und Geld, alle Fabriken und Bergwerke, alle Eisenbahnen, Reedereien und Banken. Dies alles nennt Marx das Kapital. Die anderen sind Proletarier. Sie besitzen nur ihre Arbeitskraft und erhalten gerade so viel Lohn, daß sie nicht verhungern. Gegen eine solche Ausbeutung kann nach Marx nur eine Revolution helfen: Statt der kleinen Zahl von Kapitalisten soll die große Masse der Proletarier die Herrschaft übernehmen und alle Güter gleichmässig verteilen.

Karl Marx forderte deshalb, dass zunächst alle Arbeiter in der ganzen Welt über den von ihm statuierten Sachverhalt aufgeklärt werden und sich in jedem Staat zu einer großen Partei vereinigen müssten. Diese Partei müsse überall das allgemeine und gleiche Wahlrecht fordern, und sie müsse eine demokratische Partei sein. Jedes Mitglied dieser Partei müsse ständig neue Parteimitglieder aus dem arbeitenden Volk werben, und so werde diese Partei allmählich die Mehrheit im Staat bekommen. Sobald sie diese Mehrheit erreicht habe, könne sie durch geeignete Gesetze diese

Wirtschaftsordnung umändern und die Ungleichheiten in der menschlichen Gesellschaft beseitigen. Dann wirke sie nämlich sozial, indem sie an das Wohl aller Menschen denke. Die neue Arbeiterpartei sollte nach Marx Sozialdemokratische Partei heißen und zum Endziel haben, dass alles Kapital wie Grund und Boden, Fabriken und Banken, Reedereien und Eisenbahnlinien der Allgemeinheit gehörten. Aber, so forderte Marx: „Jeder, der daran teilhaben will, muss auch arbeiten!“ Und er schließt sein Programm mit dem berühmt gewordenen Satz: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“

Absichtlich wird hier auf weitere theoretische Differenzierungen dieses großen Denkers verzichtet, auch auf eine Darstellung der Grundlagen seines Systems. Seine Beobachtungen und die daraus abgeleiteten Forderungen sind aber wichtig.

Von alledem hat die kleine Rosa Luxemburg keine Ahnung, als ihre Familie – Vater Elias und Mutter Lina gaborene Löwenstein sowie neben Rosa vier weitere Kinder – von Zamosc, einem Landstädtchen im polnischen Kreise Lublin, dicht an der alten polnisch-russischen Grenze, nach Warschau übersiedelt. Die Luxemburgs sind Juden und haben es durch Handel zu ansehnlichem Wohlstand gebracht. Polen ist zu dieser Zeit russisch. Rosas Vater ist ein liberaler Mann mit Interesse am Weltgeschehen und an westeuropäischer Literatur. Den orthodoxen jüdischen Glauben nimmt er nicht so recht ernst, fördert aber kulturelle Bestrebungen in der jüdischen Gemeinde. Den Zarisismus lehnt er ab, sein Herz schlägt für die Demokratie. Nachrichten über Rosas Kindheit sind spärlich. Sicher ist, daß sie bereits mit fünf Jahren lesen und schreiben kann. Sie ist ein heiteres Mädchen und hatte mit dem Kapital von Kindesbeinen an Schwierigkeiten: Eine Lampe zündet sie mit einem Fetzen Papier an, der sich als Geldschein erweist.

Rosa ist das jüngste von fünf Kindern. Ein frühes Hüftleiden wird irrtümlich als Knochentuberkulose behandelt und trägt ihr deshalb einen dauerhaften Schaden ein. Ein Jahr lang muß sie das Bett hüten.

Auf das kranke M"ädchen vereinigt sich die Liebe der ganzen Familie, und in ganz besonderer Weise kümmert sich Mutter Lina um Rosa. Sie ist seine sehr gebildete Frau mit Interesse an religi"sen Fragen, aber auch an klassischer deutscher und polnischer Dichtung. Mit Friedrich Schiller wird im Hause Luxemburg ein wahrer Kult getrieben. Die kleine Rosa hat aber bald die Nase voll seinen Sprüchen und ihn erst sp"ter unter dem Einfluss von Franz Mehring neu schätzen gelernt. Schillers Sprüche, aus einem in den Wolken sich tummelnden Freiheitspathos geboren, stoßen bei Rosa auf kritischen Protest, und sie vereinigt ihre gesamte Spottlust, um die schwülstigen Sprüche auf ihre Weise zu kommentieren.

Der Umzug von Zamosc nach Warschau ist in der Zukunft der Kinder begründet: Sie sollten eine bessere Schulbildung erhalten, als sie in dem Landstädtchen möglich ist. Das Erste Gymnasium in Warschau ist fast ganz für Russen reserviert, und selbst im Zweiten Gymnasium, das Rosa deshalb besucht, gilt ein enger numerus clausus für Jüdinnen.

An jenem Gymnasium wird in Rosa erstmals der Widerstandsgeist geweckt: Denn bei Strafe ist es am Gymnasium im Rahmen der Russifizierung verboten, polnisch zu sprechen. Russisch ist die Amtssprache, und die russischen Lehrer geben sich zur Durchsetzung ihrer Sprache zu niedrigsten Spitzeldiensten her. Kein Wunder, dass eine offene Feindschaft gegenüber diesen Lehrern unter den Schülern ausbricht. Diese Feindschaft erhält bald auch Gewicht durch nationalpolnische Gedanken, durch Opposition gegen den russischen Absolutismus und seine Behörden vor Ort. Als Rosa im Jahr 1887 aus dem Gymnasium entlassen wird, wirkt sie in der „Revolutionär-Sozialistischen Partei Proletariat“. Die revolutionäre Bewegung in Russland und Polen macht zu dieser Zeit eine tiefe Krise durch. Das Attentat auf Zar Alexander II. führt dazu, liberale Ansätze in

Gerichtsbarkeit und Selbstverwaltung zurückzunehmen. Einer von Rosas Zeitgenossen, Wladimir Korolenko, schreibt über diese Zeit: „Friedhofsruhe herrschte unter den Bleidächern der Regierung Alexanders III.“ Polen ist wirtschaftlich höher entwickelt als Russland, steht auch geistig dem Westen näher. Trotzdem macht sich auch Resignation breit: Die Schlachta, die nationalrevolutionäre Bewegung des polnischen Junkertums, ist tot, und die Bourgeoisie tanzt um das goldene Kalb des Profits. Dem kann Rosa hier nicht tatenlos zusehen. Ihr Rüstzeug zum Protest holt sie sich in Zürich.

Zürich ist der wichtigste Sammelpunkt polnischer und russischer Emigranten, und die dortige Universität wird zur Hochschule junger Revolutionäre. Wer dorthin aus der Unfreiheit des Ostens kommt, hat trotz seiner Jugend meistens schon ernste Erfahrungen, hat im Kerker gesessen, in der Verbannung gelitten, ist herausgerissen aus seiner Familie und seiner Heimat. Diese jungen Emigranten denken weniger an den Broterwerb als vielmehr an die Verbesserung der Umstände, und darum geht es in zahllosen Debatten über Philosophie, über Darwinismus, über Frauenemanzipation, über Marx, Tolstoi und den revolutionären Kampf. Rosa Luxemburg lernt diese Gesprächszirkel kennen – und lächelt darüber. Denn das Debattieren führt zu nichts. Sie selbst will aber etwas bewirken.

Sie wendet sich den Naturwissenschaften zu, studiert die Welt der Pflanzen und Vögel, die für ihr ganzes Leben eine Art Hobby bleiben sollten, und lauscht Vorlesungen über Nationalökonomie, überragt in diesem Fach bald ihren Lehrer, den deutschen Professor Julius Wolf.

In Zürich lernt sie 1890 Leo Jogiches kennen, drei Jahre älter und ein Revolutionär wie sie. Er hatte schon einige Jahre im Gefängnis verbracht, hatte als Propagandist gearbeitet, war aus der alrusstischen in die polnische Bewegung gewechselt, war ein echter Macher der Revolutionären Bewegung. Kaum ist er in Zürich eingetroffen, da funkt es zwischen ihm und Rosa; es wird ein Bund fürs Leben. Clara Zetkin, eine gemeinsame Freundin aus der Bewegung, schildert ihn als Rosas „theoretisches und praktisches Gewissen“ und sagt über Leo Jogiches: „Er war eine jener heute noch sehr seltenen Mannspersönlichkeiten, die neben sich in treuer, beglückender Kameradschaft eine große Weibspersönlichkeit ertragen können, ohne deren Wachsen und Werden als eine Fessel des eigenen Ichs zu empfinden.“ Diese Kameradschaft bleibt auch erhalten, als die Liebe zueinander verloschen ist.

Im Herbst 1892 hat sich in Paris ein „Auswärtiger Verband polnischer Sozialisten“ gebildet mit den alten Führern der Partei „Proletariat“. Man macht sich die Argumente von Marx und Engels zueigen, doch man bleibt beim Theoretisieren. Man diskutiert über den historischen und über den dialektischen Materialismus, doch man tut nichts – zu wenig für Rosas Empfinden. Rosa mischt die Gruppe auf, und zwar auf dem Internationalen Kongress des Auswärtigen Verbandes in Zürich. Darin sind die polnischen Flüchtlinge und Studenten zusammengeschlossen. Sie wird als Intrigantin beschimpft, als hysterisches Frauenzimmer, als Denunziantin. Trotzdem wird sie an die Spitze der polnischen Arbeiterbewegung gewählt, einer illegalen Partei, die schon bald zahlreichen Verfolgungen ausgesetzt ist. Ihre Erfahrungen sind bitter, doch immerhin schafft sie in diesen schweren Jahren den Abschluss ihrer Doktorarbeit über „Die industrielle Entwicklung Polens“. In den Jahren 1896/97 lebt sie für einige Monate in Frankreich, siedelt dann nach Deutschland über, wohnt mal hier, mal da, hält sich aber überwiegend in Leipzig auf.

Durch eine Scheinheirat mit Gustav Lübeck, dem Sohn eines alten Freundes, erwirbt sie die deutsche Staatsangehörigkeit. Das war ein wichtiger Schutz, weil die deutsche Polizei zum Ende des 19. Jahrhunderts dem Zarismus immer noch Schergendienste leistete.

Sie findet sich im Kreise von August Bebel, Paul Singer und Franz Mehring wieder, lernt Bruno Schoenlank kennen, der die „Leipziger Volkszeitung“ gegründet hat, ein sozialdemokratisches Blatt, trifft Clara Zetkin wieder, die eine Frauenorganisation gegründet hat und das deutsche Frauenblatt, die „Gleichheit“, leitet. Rosa wirbelt Staub auf mit ihren spitzen Formulierungen und der Kompromisslosigkeit, mit der sie ihre Thesen vertritt. Sie wird eine begehrte Rednerin, reist durch ganz Deutschland, versucht sich auch für kurze Zeit und glücklos im Journalismus. Sie siedelt nach Berlin um und schreibt von dort aus für die wissenschaftliche Zeitschrift „Neue Zeit“ und für die „Leipziger Volkszeitung“, die nun durch Rosa ein marxistisches Gepräge erhält. Rosa, die die Welt kritisch beobachtet, macht eine Veränderung aus. Sie schreibt:

Zitat Seite 69

Der Marxismus krankt in dieser Zeit - unter der Realität: Der Kapitalismus hat seine rüberischen Jugendjahre hinter sich, er war vernünftig geworden. Am Ende der 90er Jahre ist - gegen die Theorie von Marx festzustellen: Krisen, die nach Marx alle zehn Jahre die Wirtschaft verheeren sollten, hat's nicht gegeben und sind nicht zu erwarten - im Gegenteil: Eine immer mächtiger aufsteigende Konjunktur ist losgebrochen. Krieg hat es seit 1870 nur auf dem Balkan gegeben, die Arbeiterbewegung ist unter Wilhelm II. und seinem "sozialen Kaisertum" hoffnungsvoll geworden. Die Demokratie macht Fortschritte, und die Sozialdemokratie erringt einen Wahlerfolg nach dem anderen. Die Gewerkschaften wachsen, die Löhne steigen, Arbeitergenossenschaften breiten sich als "sozialistische Inseln" in der Wirtschaft aus. Was nun, Karl Marx?

Ihn konnte man nicht mehr fragen, und auch Friedrich Engels, sein großer Stratege und Hüter der marxistischen Gedanken, hatte sich 1895 aus dieser Welt verabschiedet. Da ist der eigene Verstand gefordert. Rosa ist bereit zum Denken, aber sie denkt anders als bisher gedacht worden ist.

Sie entwickelt nicht dogmatisch Zitate alter Meister weiter, sondern beobachtet die Gesellschaft, freilich in marxistischer Grundeinstellung. Der Marxismus ist für Rosa keine theoretische Schablone, mit der jedes Problem zu lösen war. Freilich hielt sie an der Überzeugung fest, daß durch die Marxsche Wissenschaft die Unvermeidlichkeit und die historische Notwendigkeit des Sozialismus bewiesen sei, und so wartet sie letztendlich doch auf den sicheren Zusammenbruch des Kapitalismus, den Marx quasi als "Naturgesetz" formuliert hatte.

Aber für sie war Marx kein göttlicher Offenbarer. Er hatte gesagt: "Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen." Diesen Satz kehrt Rosa Luxemburg um. Sie sagt: "Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken. Aber sie machen sie selbst. Das Proletariat ist in seiner Aktion von dem jeweiligen Reifegrad der gesellschaftlichen Entwicklung abhängig, aber die gesellschaftliche Entwicklung geht nicht jenseits des Proletariats vor sich, es ist in gleichem Maße ihre Triebfeder und Ursache, wie es ihr Produkt und Folge ist. Seine Aktion selbst ist mitbestimmender Teil der Geschichte. Und wenn wir die geschichtliche Entwicklung so wenig überspringen können wie der Mensch seinen Schatten, so können wir sie wohl beschleunigen oder verlangsamen. Der Sieg des sozialistischen Proletariats ist an ehernen Gesetze der Geschichte, an tausend Sprossen einer vorherigen qualvollen und allzu langsamen Entwicklung gebunden. Aber er kann nimmermehr vollbracht werden, wenn auch all dem von der Geschichte zusammengetragenen Stoff der materiellen Vorbedingungen nicht der zündende Funke des bewußten Willens der großen Volksmasse aufspringt." Für Rosa gilt der Satz: Im Anfang ist die Tat, die durch die Erkenntnis des geschichtlichen Prozesses bestimmt ist. Ihr schlimmster Feind ist der sogenannte Vulgar-Marxismus, ein vordergründiges und dogmatisiertes Halbwissen. Dieser Vulgar-Marxismus drängt auf Revolution und lehnt Reformen ab. Seinen Vertretern sagt Rosa Luxemburg: "Die gesetzliche Reform und die Revolution sind nicht verschiedene Methoden des geschichtlichen Fortschritts, die man am Geschichtsbüffel nach Belieben wie heiße Würstchen oder kalte Würstchen auswählen kann, sondern verschiedene Momente in der Entwicklung der Klassengesellschaft, die einander bedingen und ergänzen, zugleich aber ausschließen, wie zum Beispiel Südpol oder Nordpol, wie Bourgeoisie und Proletariat." Reformen seien solange zu bejahen, als sie vom Fortschritt der vorangegangenen

Revolution bewegt werden. Wenn dieser Schwung nicht mehr ausreiche, müsse eine neue Revolution her. Rosa ist also keine Gegnerin von Reformen, sie kämpft sogar darum: um bessere Lebenshaltung, um Arbeiterschutz, um mehr demokratische Rechte. Aber sie kämpft auch um die Vorbereitung der nächsten Revolution, weil sie sieht, daß neuer Schwung, sozusagen ein neuer Fußtritt für weitere Reformen, nötig ist.

Doch eine Revolution ist fern, weil der Kapitalismus durch Selbstbescheidung und ein ausgeklügeltes Kreditsystem sozusagen den Weg eines sozialverträglichen Wachstums eingeschlagen hat. So stellt Rosa Überlegungen an, wie der Kapitalismus zu der von Marx konstatierten Brutalität gezwungen werden könnte, damit der Sozialismus nicht in einer Utopie endet. Diese Überlegungen faßt sie in dem Buch "Die Akkumulation des Kapitals" zusammen. Aber sie gesteht zu, daß dieser Bereich noch unbefriedigend erforscht sei.

Erheblichen Ärger bekommt sie durch ein Mißverständnis mit den Gewerkschaften, die gerade in den 90er Jahren erstarkt sind. Denn die Rolle der Gewerkschaften war umstritten. Für Rosa Luxemburg war es eine Illusion, daß Gewerkschaften im Kampf der Lohnrate die Profitrate der Unternehmer stufenweise so weit abbauen könnten, daß am Ende kein Mehrwert für den Unternehmer mehr übrig bleibe und auf diese Weise die kapitalistische Ausbeutung aufhöre. Nein, sie bezeichnete die Gewerkschaften als eine organisierte Defensive der Arbeiter, die in der kapitalistischen Gesellschaft "eine notwendige Sisyphus-Arbeit" leiste. "Diese Sisyphusarbeit ist allerdings unentbehrlich, soll der Arbeiter überhaupt zu der ihm nach der jeweiligen Marktlage zufallenden Lohnrate kommen...", schreibt Rosa, doch das lesen die Gewerkschaftsführer nicht, sie deuten das Wort als Bezeichnung für die Vergeblichkeit ihrer Arbeit aus und beschimpfen Rosa als Feind der Gewerkschaften und als Anarchosozialistin. Gewerkschaften haben nach Rosa Luxemburg kein politisches Mandat.

Aber was ist überhaupt Politik, was ist Demokratie. Demokratie, so sagt sie, ist das Produkt eines historischen Prozesses und nicht mit dem Kapitalismus vereinbar. Der Parlamentarismus ihrer Zeit "ist weit entfernt, ein absolutes Programm der demokratischen Entwicklung, des Fortschritts im Menschengeschlechte und dergleichen schöner Dinge zu sein, vielmehr die bestimmte historische Form der Klassenherrschaft der Bourgeoisie und ihres Kampfes mit dem Feudalismus. Der bürgerliche Parlamentarismus bleibt nur lebendig, solange der Konflikt zwischen der Bourgeoisie und dem Feudalismus wüthet. Erlischt das belebende Feuer dieses Kampfes, so verliert der Parlamentarismus vom bürgerlichen Standpunkt den historischen Zweck." Trotz dieser Haltung hat Rosa den Parlamentarismus nicht grundweg abgelehnt, hat vielmehr immer wieder Parlamentswahlen zum Anlaß genommen, die sozialistische Propaganda wirkungsvoll zu entfalten. Mitwirkung der Arbeiterklasse im Parlament heißt Rosa allerdings nur unter einer Voraussetzung gut: wenn sie sich gleichzeitig der bürgerlichen Regierung bemächtigen könne - Revolution von innen. Wir fühlen uns erinnert an Rudi Dutschkes Aufforderung an die 68er zum Weg durch die Instanzen.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Gewalt. Die Deutsche Sozialdemokratie hatte den Gewaltverzicht im politischen Kampf schon beinahe zum Dogma erhoben, und ihr Sprecher, Wilhelm Liebknecht, erklärte, Gewalt diene immer nur reaktionären Zwecken. Rosa Luxemburg erklärt diese Gesetzlichkeitstheorie jedoch als spießbürgerlich, ohne Gewalt ist die Sache der Arbeiterklasse nicht zum Erfolg zu führen. Schließlich setze auch die Reaktion Gewalt ein.

Die theoretischen Erörterungen über diese Themen sind noch im Gange, da bricht am 22. Januar 1905 der Blutsonntag der ersten russischen Revolution an, von russischen Marxisten vorausgesehen und vorhergesagt. Schon seit 1902 hatte es in Rußland gegürt, doch jetzt streikt die gesamte Arbeiterschaft, marschiert zum Zaren. Doch vor dem Palast werden 2000 der 200.000 demonstrierenden Arbeiter erschossen und 4000 verwundet. Rosa Luxemburg begrüßt den ersten altrussischen Generalstreik, an dem sich Millionen Arbeiter beteiligen, doch sie unterdrückt die Begeisterung, um mit kühlem Kopf neue Ziele in Deutschland abzustecken. Doch auf Dauer hielt es sie nicht im Lande, zumal Pfarrer Naumann, Führer der deutschen monarchistisch-demokratischen

Imperialisten, eine Hetzkampagne losläßt: "Rose Luxemburg, das tapfere Heldenweib, das es nicht für richtig hielt, sich den Gefahren der proletarischen Revolution auszusetzen, wird die Revolution in Redensarten kreischend betreiben... Sie will ihre Haut nicht zu Markte tragen, was an sich ganz verständlich und menschlich begreiflich ist. Aber welche Unverfrorenheit ist es, wenn eine Polin, die sich selber den Gefahren ihrer Heimat entzieht, die deutschen Arbeiter zur Revolution aufstachelt?!"

Gegen den Willen ihrer Genossen und hinterm Rücken des deutschen Parteivorstandes verläßt Rosa Deutschland unter dem Namen und mit dem Paár der Berliner Genossin Anna Matschke: Eine abenteuerliche Fahrt. Eisenbahnen lagen still, Truppen des Zarenregimes kontrollierten die Großstädte. Trotzdem erreicht Rosa Warschau. Dort ist der Kriegszustand verkündet, dort wird gestreikt und demonstriert - letztlich vergeblich. Aber der Streik wirkt im höher technisierten Polen viel nachhaltiger als in Rußland. Rosa agiert dort und sammelt revolutionäre Kräfte um sich. Die ganze polnische Arbeiterbewegung steht hinter ihr, doch nicht lange: Die "Revolutionäre Fraktion" sondert sich ab und versinkt in ein reines Abenteuerertum, überfällt Eisenbahn- und Postkassen sowie konzessionierte Schnapsläden. Die Kampforganisationen verkommen zum Banditentum. Rosa Luxemburg ist zornig über diese Entgleisungen, muß aber konstatieren: "Ein großer Teil dieser Banditen besteht aus früheren revolutionären Arbeitern und Mitglieder der verschiedenen sozialistischen Parteien." Sie schreibt diese Entwicklung der Not der Massen während der Revolutionsperiode zu. Die revolutionäre Aktion in Polen hat mit diesen kriminellen Aktionen ihren Bankrott erklärt.

Rosa kann das nicht verhindern, denn sie ist soeben verhaftet und ins Warschauer Gefängnis eingeliefert worden - zusammen mit Leo Jogiches, der ihr unter falschem Namen nach Polen gefolgt war. Schlimmes ist zu ertragen: Im Gefängnishof werden Galgen errichtet, werden Hinrichtungskommandos gerufen, werden Menschen auf "administrativem Weg" - ohne jedes Gerichtsurteil getötet. Ihr selbst werden die Augen verbunden, als sie aus der Zelle geholt wird - nur zu einem Verhör. Über ihre Empfindung dabei sagt sie später: "Ich schämte mich, weil ich fehlte, daß ich erlebte!" Ihre Haare ergrauen, sie erkrankt, doch die Gefahr spannt ihre Geisteskräfte ungeheuer an. In der Zelle schreibt sie Artikel für Zeitungen, schreibt auch drei Broschüren und schmuggelt die Manuskripte per Kassiber in die Freiheit. Freunde setzen sich für Rosas Freiheit ein, aber sie will sie nicht um jeden Preis und schon gar nicht Reichskanzler Bülow verdanken müssen, dessen Politik sie dann nicht mehr mit der gebotenen Schärfe kritisieren könne. Gegen eine Kautions von 3000 Rubel kommt sie schließlich frei, muß aber in Warschau bleiben - als Russische Staatsangehörige. Denn in einem Gutachten wurde festgestellt, daß ihre Ehe mit Liebeck nicht von einem Rabbiner vollzogen und deshalb in Rußland ungültig sei. Gut vier Wochen später jedoch attestierten ihr Ärzte eine schwere Krankheit und die Notwendigkeit einer Behandlung. Über Petersburg fährt sie nach Kuokkala in Finnland, und von dort kehrt sie nach Deutschland zurück. Dort soll ihr - gemeinsam mit Leo Jogiches - wegen einer unflätigen Rede der Prozeß gemacht werden, doch sie geht nicht hin. Leo wird zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt, kann aber fliehen. Rosas Anklage kommt zu den Akten.

Die Anklage hat Rose nie sonderlich bedrückt, doch betroffen war sie über die Haltung der deutschen Sozialdemokratie: 1906 hatte August Bebel ganz offen gesagt, die deutsche Sozialdemokratie werden keinen Finger rühren, wenn Wilhelm II. die deutsche Armee gegen die siegreiche russische Revolution ziehen lassen wolle. Die unterschiedliche Beurteilung der Gewalt kam hier zu Tragen. Rosa klagt 1907 ihre Freundin Clara Zetkin ihr Leid, bedauert die Zughaftigkeit und Kleinlichkeit des Parteiwesens und die opportunistische Haltung der Funktionäre. Rosa ruft unbeirrt in ihren Schriften zu Massenstreiks auf und redet den Soldaten ins Gewissen, nicht gegen die revolutionäre Bewegung zu kämpfen.

Mit Erfolg: Im Jahr 1908 gelingt es den Sozialdemokraten erstmals, 6 Abgeordnetensitze zu gewinnen. 600.000 Stimmen konnten sie aktivieren. Doch das Gewicht der Stimme - noch gilt das Dreiklassenwahlrecht - mißt sich an der Steuerleistung. So bekommen die Konservativen mit nur 418.000 Stimmen gleich 212 Sitze im Parlament. Rosas Appelle haben einen weiteren Erfolg: Trotz

Polizeiverbotes gehen erstmals in Preußen Arbeiter auf die Straße, und unter ihrem Druck kündigt Wilhelm II. in einer Thronrede die Wahlrechtsreform an. Zwei Jahre später wird das Versprechen eingelöst - mit einer Provokation. Jetzt rücken Akademiker, Offiziere und höhere Beamte als Kulturträger eine Arbeiterklasse her, und 1910 tobt der Protest gegen diese Neuerung: In Großstädten marschieren Arbeiter auf, in der Provinz kommt es zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei, das Militär wird gegen die Arbeiter mobilisiert. Doch dieses Muskelspiel bringt nicht das allgemeine gleiche Wahlrecht, aber der sogenannte Bethmannsche Vorschlag ist vom Tisch.

Gleichzeitig mit dem politischen Kräftespiel führen Bergarbeiter einen harten Lohnkampf, streiken Bauarbeiter gegen die Aussperrung. In dieser allgemeinen Proteststimmung setzt Rosa auf Ganze: "In einer Situation wie der gegenwärtigen ist langes Zögern, sind lange Pausen zwischen den einzelnen Kampfakten, Unentschlossenheit in der Wahl der Mittel und der Strategie des weiteren Kampfes beinahe soviel wie eine verlorene Schlacht." Rosa weiß, was sie riskiert mit ihrem Aufruf. Denn sie weiß den Führungskader der Sozialdemokratie gegen sich. Der ist mit der Jagd nach Mandaten beschäftigt und hat sich in die Utopie geflüchtet: Während Italien seinen Raubzug nach Tripolis unternimmt, die Balkankriege den Weltkrieg ankündigen und die deutsche Außenpolitik auf dem Balkan die Gefahr des großen Krieges noch verschärft, trüben Pasterisierer der Sozialdemokraten von Friedensaussichten und beglückwünschen die Reichstagsfraktion der Regierung zu ihrer Außenpolitik. Rosa gerät in die Rolle des Rufers in der Wüste und zieht sich den Haß nicht nur der früheren Parteifreunde, sondern auch der Militärligue zu.

Im September 1913 hatte sie in Frankfurt ausgerufen: "Wenn uns zugemutet wird, die Mordwaffe gegen unsere französischen oder anderen ausländischen Brüder zu erheben, so erklären wir: Nein, das tun wir nicht!" Daraus wird ihr eine Anklage gedreht: Aufforderung der Soldaten zum Ungehorsam. In ihrer Verteilungsrede nimmt sie ganz klar Stellung gegen den Kadavergehorsam in den Kasernen. Sie wird zu einem Jahr Haft verurteilt. Als sie aus der Haft kommt, entdeckt sie, daß ihr Manuskript "Die Krise der Sozialdemokratie" unbeschädigt ist, und sie bringt es heraus: Man schreibt April 1916. Sie brandmarkt darin unter anderem die Haltung der Sozialdemokratie, die voll hinter dem tobendem Weltkrieg steht. Ein Pamphlet gegen Krieg und Kriegspolitik!

Sie formuliert darin auch ihre Ziele: "Die Weltverbrüderung der Arbeiter ist mir das Heiligste und Höchste auf Erden, sie ist mein Leitstern, mein Ideal, mein Vaterland; lieber lasse ich mein Leben, als daß ich diesem Ideal untreu würde." Das hat nun freilich mit der braven deutschen Sozialdemokratie nichts mehr zu tun, Rosas Anhänger wollen eine eigene Partei, doch die Vordenkerin wehrt sich dagegen: Man dürfe keine Sekte schaffen. Doch ihr Begleiter will Fakten setzen, ruft auf einer Demonstration auf dem Potsdamer Platz in Berlin: "Nieder mit dem Krieg, nieder mit der Regierung!" Er wird sofort von Polizisten ergriffen, doch der Aufruf zum Protest verstummt nicht mehr, der Widerstand gegen den Krieg wächst. Der Spartakusbund wird gegründet - in der Illegalität. Sogleich tritt er mit lebhafter Agitation an die (tm)ffentlichkeit, gewinnt viele tausend Menschen zum Kampf gegen den Krieg. Als Liebknecht zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt wird, demonstrieren in Berlin 55.000 Arbeiter in den Munitionsfabriken. Gleichzeitig Demonstrationen in Stuttgart und Streiks in Braunschweig und Bremen. Spartakus ist überall, und er stört den Burgfrieden zwischen Sozialdemokratie und Konservativen höchst nachdrücklich. Doch der Militärapparat nimmt Rache, verhaftet Hunderte von Spartakus-Kämpfern, klemmt die Betriebe aus und schickt die Abweichler an die Front. Die verbreiten nun auch dort ihren Protest.

Im Juli 1916 wird Rosa Luxemburg wieder einmal verhaftet, diesmal auf direktes Verlangen eines sozialdemokratischen Abgeordneten: Sie kommt in sogenannte Schutzhaft, ist zunächst im Militär-Frauengewahrsam Barnimstraße in Berlin inhaftiert, wird im Oktober in die Festung Wronke in der Provinz Posen gebracht. Im Juli 1917 wird sie nach Breslau verlegt. Am 9. November 1918 bricht die Revolution die Kerkertore auf. Doch bis es soweit ist leidet Rosa, befürchtet sie einen Sieg des deutschen Imperialismus und den Niedergang der russischen Revolution. Kaum den Kerkermauern entronnen, formuliert sie neue Ziele, schreibt sie ein Revolutionsprogramm: "Die Abschaffung der Kapitalherrschaft, die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaftsordnung: dies und nichts

Geringeres ist das geschichtliche Thema der gegenwärtigen Revolution." Rosa fordert nach Kriegsende die sofortige Einberufung eines Reichsparlaments der Arbeiter und Soldaten, um die Proletarier ganzs Deutschlands als Klasse, als kompakte politische Macht zu konstituieren. Die Bauern nennt sie "lindliche Proletarier" und will sie ebenfalls in die Revolution einbeziehen. Die bisherigen Organe des militrischen Polizeistaates mäten sofort entmachtet und das dynastische Vermgen konfisziert werden.

Als die "Rote Fahne", das Parteiorgan des Spartakus-Bundes, dieses Programm verffentlich, sind Revolution und Konterrevolution bereits miteinander ins Handgemenge gekommen. Freikorps stellen sich den Spartakisten entgegen, und der sozialdemokratische Stadtkommandant von Berlin, Wels, grndetet sogar eine Republikanische Soldatenwehr in einer St"rke von 15.000 Mann. Am 6. Dezember wagt die Gegenrevolution ihren ersten Vorstoá in Hamburg und im Rheinland, und in Berlin ruft eine Truppe regierungstreuer Soldaten Friedrich Ebert zum Pr"sidenten der Republik auf und fordert ihn zum Staatsstreich auf. Gleichzeitig werden Arbeiter- und Soldaten"te verhaftet, wird die Redaktion der "Roten Fahne" in Berlin besetzt. Jetzt setzt eine wahnwitzige Hetze gegen die Spartakisten ein, Bolschweismus und Spartakismus werden zum B"rgerschreck. K"nftig ist Spartakus f"r jedes Verbrechen verantwortlich, das im Lande geschieht, und so ist es kein Wunder, daá auf die Spartakus-F"hrer Mordanschl"ge von h"chststoffizieller Seite geplant werden. Am 1. Januar 1919 formuliert Rosa Luxemburg auf dem Gr"ndungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) in Berlin ihr politisches Verm"chtnis. Sie sagt:

Seite 354

Dieser Mut sollte ihr schlecht bekommen: In der Nacht vom 8. auf den 9. Januar wird das Redaktionsgeb"ude der "Roten Fahne" mit Maschinengewehren beschossen. Als Rosa in aller Fr"he das Haus verlassen will, muá sie einen Trupp von Regierungstruppen passieren. Sie sucht das Gespr"ch mit ihnen und stellt ihnen ihr Unrecht vor. Dann geht sie.

Am 11. Januar nimmt Rosa am Halleschen Tor an einer Zusammenkunft teil, schreibt danach zusammen mit Karl Liebknecht letzte Aufs"tze. Am 13. Januar werden sie - wohl auf Grund eines falschen Alarms - aus dieser Unterkunft vertrieben. Todesahnung begleitet die beiden. Am 16. Januar vermeldet der "Vorw"rts" als erste Zeitung, daá Liebknecht auf der Flucht erschossen und Luxemburg von der Menge erschlagen worden sei.

Was war geschehen? - Am 15. Januar gegen 21 Uhr wurden Karl und Rosa zusammen mit Wilhelm Pieck an ihrem letzten Zufluchtsort in der Mannheimer Straáe von einem Soldatentrupp verhaftet. Der Trupp wurde von Leutnant Lindner und Gastwirt Mehring vom Wilmersdorfer B"rgerrat gef"hrt. Die Ermordung der beiden war unter dem Kommando des Hauptmann Papst im Edenhotel beschlossen worden. Liebknecht erhielt gleich nach seiner Ankunft im Hotel zwei Kolbenschl"ge auf den Kopf. Danach wurde er vernommen und schlieálich am Neuen See im Tiergarten ermordet. Kurz danach wurde Rosa durch die Oberleutnants Vogel und Pflugh-Harttung einem gewissen Soldaten Runge "bergeben, der der Frau mit zwei Kolbenhieben den Sch"del zerschmetterte. Oberleutnant Vogel schoá ihr danach noch sicherheitshalber ins Gehirn. Die Leiche wurde in den Landwehrkanal geworfen und trieb im Mai 1919 an Land.